

Dragan Velikić

MOSAIK DONAURAUM – VORTEIL DURCH VIELFALT

**VIELFALT UND DISPARITÄTEN –
INNOVATIONSIMPULSE
AUS KULTURELLER HETEROGENITÄT**

1.

Immer wenn ich in eine Stadt an der Grenze kam, hatte ich den Eindruck, dass ich in einen Zwischenraum kam, egal ob das Triest, Subotica oder Mattersburg war. Vielleicht liegt das daran, dass ich lange in einer kleinen Stadt am Meer gelebt habe, die vom Land aus gesehen das Ende darstellt, vom Meer betrachtet aber der Anfang ist. Ich bin in Pula aufgewachsen, in der Stadt, die zwischen Beginn und Ende liegt, einer Stadt, die einem Intervall gleicht. Ich bin groß geworden in einem Ort, in dem man nach historischen Erschütterungen Rechnungen begleicht, wenn in der Harmonie grüner Tische auf Friedenskonferenzen neue Grenzen gezogen werden. Dann bewegen sich die Grenzstädte zehn Kilometer gen Osten oder Westen oder Norden oder Süden, aber immer liegen sie an einer Grenze. Die Position des östlichsten Ortes des ehemaligen Staates tauschen sie ein für die Position des westlichsten Ortes des neuen Staates. Sie wechseln die Fahne, das Wappen und die Hymne, die Amtssprache und die Feiertage.

In diesen Städten sprach man offiziell deutsch und ungarisch, oder deutsch und italienisch oder deutsch und serbisch oder deutsch und kroatisch, egal, es wurden die selben Briefmarken verwendet, man kaufte mit dem selben Geld ein, es wurden die selben

Formulare ausgefüllt, es galt der selbe Fahrplan für die Züge. Derart verschiedene Städte existierten innerhalb eines einheitlichen Netzes von Gesundheits- und Sozialversicherung, einer einheitlichen Rechtssprechung, Post und Polizei und eines einheitlichen Militärs. Und als infolge der historischen Erschütterungen über Nacht neue Staaten auf den Ruinen der alten errichtet wurden, überlebten die Bräuche und Gewohnheiten jahrzehntelang, beinahe ein ganzes Jahrhundert, so wie blinde Passagiere, die keiner Zolldeklaration unterliegen. Heute zeugen sie – zuverlässiger als Daten und Fakten aus den Geschichtsbüchern – von anderen Zeiten.

2.

In der Donauregion versammeln sich seit Jahrhunderten verschiedene Völker. Bisweilen stellt die Donau eine Grenze dar und dann wieder eine Brücke – in beiden Fällen leben die Völker nebeneinander. Es gibt hier also viele Andere. Sie lebten Jahrzehnte lang zusammen. Manchmal ein ganzes Jahrhundert in ein und demselben Staat. Sie hatten den gleichen Alltag. Sie verstanden die Sitten und Bräuche der Anderen und übernahmen sie.

Alle Völker der Donauregion haben die Erfahrungen einer Mehrheit gemacht, aber auch die einer Minderheit. Die historischen Bedingungen bestimmten ihr Schicksal. Die Kriege brachten Rochaden mit sich. Zum Beispiel die Serben als Minderheit in der Vojvodina in der Zeit der Monarchie. Die Deutschen als Minderheit in der Vojvodina in der Zeit Jugoslawiens.

Die Donau ist die Arterie Mitteleuropas. Egal wie stark in bestimmten Epochen die historischen Gegebenheiten das vaskuläre System der Donauregion gefährlich verengten, egal wie stark das Absterben einzelner Teile drohte, der Blutkreislauf wurde nie

vollständig zum Stehen gebracht. Nach dem Verschwinden der Blöcke in Europa fließt die Donau schneller.

Grenzschraken werden errichtet und wieder abgebaut – und zwar aufgrund politischer Entscheidungen von Oben, wenn sich die historischen Bedingungen dafür ergeben. Die Jahrhunderte alte Feindschaft zwischen Frankreich und Deutschland wurde durch eine tragende Achse der Europäischen Union ersetzt. Solange bestimmte Regime fort dauern, Regime, in denen die individuellen Freiheiten nicht den Status einer konvertiblen Währung haben, dort, wo der Andere nicht als Bereicherung erlebt wird, sondern als Gefahr für die eigene Identität, dort ist der Kosmopolitismus ein blinder Passagier, der unter Deck mitfährt. Aber wir sollten die Kraft des Unterdecks nicht unterschätzen. Es kommen immer Zeiten, in denen die blinden Passagiere auf das Deck heraufkommen.

Nach Bergson gibt es kein absolutes Vergessen. Auch wenn wir das *password* vergessen haben, haben wir nicht für immer den Inhalt verloren, über den es wacht. In den scheinbar banalen Gewohnheiten des Alltags überlebt eine Zeit und ein Raum. Die Erinnerung an das Deck wird im Unterdeck bewahrt. Die Erinnerung an die guten Zeiten des friedlichen gemeinsamen Lebens wächst zu einem Mythos. Und dieser Mythos ist vor allem in der Literatur kodiert.

Die Werke der Literatur sind die einzigen Territorien, zu denen wir immer zurückkehren können. Sie stellen die Erinnerungen an Zeiten und Räume her, in denen wir nicht gelebt haben, die aber deswegen noch lange nicht aus unserem Erfahrungsbereich ausgeschlossen wurden. Denn woher hätte ich sonst, der ich in Titos sozialistischem Jugoslawien geboren bin, eine Erinnerung an den Alltag, der sich im Triest von Italo Svevo, im Subotica von Dezső Kosztolányi, im Wien von Elias Canetti abspielte. Woher dieses

Wiedererkennen? Woher die Nähe zu Joseph Roth – als wären wir Zeitgenossen? Woher die Identifizierung mit seinen Protagonisten, die über den Raum zwischen Galizien und der Adria verstreut sind und die Donau entlang, bis hin zum Schwarzen Meer? Wahrscheinlich nicht nur aus den Scherben der k&k-Monarchie, die in der Architektur des sozialistischen Pulas in den fünfziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts zurückgeblieben sind. Es wird eher so sein, dass die Anwesenheit der Vertreter anderer Völker, ihrer Kulturen und Bräuche, in deren Umgebung ich gelebt habe, mein Weltbild bestimmt haben.

Das Biotop, in dem wir aufgewachsen sind, hat uns Programme zum Erkennen und Erleben des Anderen eingegeben. Unser Hintergrund ist sehr wichtig, die Frage, ob wir aufgrund unserer Nationalität der Mehrheit oder der Minderheit in der Gesellschaft, in der wir leben, angehören. Die Erfahrung der Minderheit lehrt uns Toleranz, denn das ist die Bedingung dafür, die Verhältnisse regeln zu können. Sie bietet uns die Möglichkeit, den Anderen subtiler zu denken, da die Perspektive anders ist. Nichts gehört uns *by default*. Wir besitzen nichts blanko. Wir werden mit einer Situation konfrontiert, in der wir aufgrund der doppelten Zugehörigkeit am Bereich des Anderen partizipieren und so langsam die Erfahrung eines Doppelagenten sammeln. Denn wir tragen zwei Seiten in uns, und unser Begriff der Loyalität ist viel komplexer. Die vielfältigen Anforderungen an uns, immer wieder die eigene Position zu finden, lassen keine Pause zu. Sie erlauben nicht, dass wir uns eines vereinfachten Weltbildes bedienen.

3.

Ich erinnere mich häufig an Kafka. Die Lehre seiner Erfahrung ist tief. Betrachten wir für einen Moment lang seine Situation. Kafka lebt in Prag, in Tschechien. Aber Kafka schreibt nicht tschechisch, er schreibt in einer Sprache, die in Tschechien die Sprache der Minderheit ist. Er schreibt deutsch. Und doch ist Kafka kein Deutscher, er ist ein Jude, der nicht hebräisch schreibt, dem der Judentum keine Lösungen bietet, der an seinen Vater schreibt: „Dein Judentum ist für mich erschöpft“. Das also ist die monströse Situation Kafkas, sein Nicht-Verwurzeltheit, seine Heimatlosigkeit, seine Entbehrung. Ein Deutscher unter Tschechen, ein Jude unter Deutschen und umgekehrt ein Deutscher unter Juden und ein Tscheche unter Deutschen. Kafka ist immer Angehöriger einer Minderheit, steht immer abseits, einer von denen, die kein eigenes Land und kein eigenes Heim haben. (Das ist schließlich seine Wahl unter den zahlreichen Möglichkeiten.) Sein Vermächtnis ist die Erfahrung, nach der das Nicht-Dazugehören notwendig ist, dieses Abgleiten, die Erfahrung, nach der man eine Identität, die uns auf nur eine Seite reduzieren möchte, verwerfen sollte. Denn wenn wir von mehreren Seiten kommen, ist der Andere ein unerschöpfliches Reservoir, dessen Anwesenheit unsere Gravitation nicht bedroht.

Identität ist immer eine Legierung. Denn die Identität ist nicht eine ein für alle Mal erschaffene Struktur, sondern ein Prozess, der genauso wie das Universum weder Anfang noch Ende hat. Das Leben ist Wachstum, und Wachstum ist Austausch, eine physiologische Aktivität von Körper und Geist. Austausch ist nur mit anderen möglich. Der Andere erschafft uns. Auch wir sind für jemanden der Andere.

Ich glaube, dass der Donaauraum – ob beabsichtigt oder nicht – vor den anderen Regionen Europas das Miteinanderleben praktiziert hat. Und das hatte sowohl positive wie auch negative Folgen. Diese Zurückhaltung und das Eingeschlossensein in die eigenen vier Wände, diese Fenster, die so aussehen, als würden sie sich nie zur Straße hin öffnen, diese Paläste, die so aussehen, als wären sie gebaut, um Kasernen zu werden, und als hätte sich aus einem unbekanntem Grund während des Baus ihre Funktion und ihr Bauzweck verändert, all das ist vielleicht also die Folge der Tatsache, dass man den Anderen hatte akzeptieren müssen, wenn auch mit von Verbitterung ein wenig zusammen gepressten Lippen. Andererseits ist die Nichteinmischung in die Belange der Anderen wahrscheinlich auch eine Form von Toleranz. Aber das wichtigste ist, dass die Völker des Donauraums mehr als andere die Gewohnheit und die Tradition pflegen, auch dann miteinander leben zu können, wenn sie sich gegenseitig nicht gefallen und wenn sich ihre Religionen und ihre historischen Hintergründe stark unterscheiden.

Nur in Wien gibt es eine beachtliche Anzahl Cafés mit einer Reihe Tischchen, an denen nur ein Stuhl steht. Ist das der Versuch, als Beobachter zu leben, oder nur eine Pause, ein Blick in sich selbst, ein Kreis um das eigene Magnetfeld? Es ist kein Zufall, dass ausgerechnet in Wien, der inoffiziellen Hauptstadt Mitteleuropas, die besondere Institution des „Wiener Cafés“ entstanden ist. Alfred Polgar definiert luzide und exakt diese Institution: „Ins Kaffeehaus gehen Leute, die allein sein wollen, aber dazu Gesellschaft brauchen.“

Das ist die Topografie des Donauraums: viele Völker, jedes an seinem eigenen Tisch, aber gemeinsam im selben Café.